

Die deutsche und die nordische Welt und Nordschleswig

Autor(en): **Schmidt-Wodder, Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur**

Band (Jahr): **7 (1927-1928)**

Heft 9

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-156439>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die deutsche und die nordische Welt und Nordschleswig.

Von Johannes Schmidt-Wodder, Tondern.

W n welches Schicksal denke ich, unter dem beide, deutsche und nordische Welt, stehen? Ich denke an den Weltkrieg und an Versailles. Aber das traf ja uns, die Deutschen, doch nicht den Norden. Nein, aber es war nach des Isländers Gunnar Gunnarssons Worten (in „Det nordiske Rige“ — Das nordische Reich —; Gyldendalske Boghandlet, 1927) für den Norden die letzte Mahnung, sich zu sammeln, wenn er nicht beim nächsten Zusammenprall der Völker, der mit Sicherheit kommen würde, auf verschiedenen Seiten fechtend einander gegenüberstehen wolle.

Sich zu sammeln, ist auch deutsche Aufgabe nach dem Weltkrieg und ist dringender als je. So hat das im Weltkrieg über ganz Europa hereingebrochene Schicksal Deutsche und Nordländer vor eine gleiche Aufgabe gestellt.

Und Nordschleswig dazwischen stellt die Frage, ob diese beiden Völker, wenn wir wie Gunnarsson den Norden als Eins nehmen, sich bei Lösung dieser Aufgabe aneinander reiben, in Konflikt geraten und sich voneinander weg entwickeln müssen. Wir meinen „nein“. Nordschleswig zeigt umgekehrt deutlich, daß deutsches Volk und der Norden wohl zwei Größen für sich sind, die beide gerade diese Aufgaben haben, als Ganzes Gestalt zu gewinnen und ihre Art klarer und stärker herauszuarbeiten, die aber gleichzeitig so starke Berührungen miteinander haben, auch räumlich aneinander liegen und in Nordschleswig sich treffen, daß das Sammeln auf beiden Seiten dazu zwingt, sich gegenseitig mit Achtung, auch freundlich zu grüßen, auch auf so heißem Boden wie Nordschleswig.

* * *

Aber beleuchten wir zunächst etwas näher, wie Weltkrieg und Versailles beides, das deutsche Volk und den Norden, vor die Aufgabe der Sammlung stellt. Versailles will diese deutsche Sammlung ausdrücklich verhindern. Sie kann bei uns Deutschen nur gegen Sinn und ausgesprochenen Willen dieses Vertrages geschehen.

Vom Norden sagt Versailles nichts, und doch hat dieser sogenannte Friedensvertrag dem Norden viel zu sagen, er und der Krieg, der vorausging. Nall, der Norweger, hat es verstanden. Sein „Schicksal des Nordens“ sagt es scharf und deutlich, wo die Gefahren liegen. Karl Larsen, der Däne, hat es seinem Volk in einer Reihe trefflicher Schriften vor die Augen gehalten. Wenige haben auf sie gehört. Jetzt erhebt G. Gunnarsson, der Isländer, mit Leidenschaft seine Stimme zur Mahnung „Schafft

das nordische Reich!“ Der Widerhall ist noch durchweg Skepsis und Indolenz, aber wie sollte das andauern bei einer so lebenswichtigen Frage!

Uns predigt eine furchtbare, schmerzlich erlebte Vergangenheit und eine täglich drückende Not und Schmach. Dem Norden predigt zunächst nur eine drohende Zukunft. Kein Wunder, daß wir die Stimme unseres Schicksals hören, obwohl man wünschen möchte, wir hörten sie besser! Verständlich vielleicht, daß der Norden noch wenig Neigung zeigt, sich zusammenzuraffen und sich Zukunft zu sichern. Wer sagt denn, daß sie drohend aussieht, wer kann es beweisen!

Nun, Gunnarsson sieht es so. Er spricht es offen aus, daß die Rolle wenig würdig war, die der Norden während des Weltkriegs spielte. Geld verdienen, während andere Blut und Gut opferten, und eben daran Geld verdienen, das erinnert nach seiner Auffassung fatal an die dreißig Silberlinge, die Judas nahm, als sein Meister in den Tod ging. Die Selbstkritik ist scharf und erinnert an Karl Larzens „Des Todes Besuch in Kopenhagen“, der in dieser Skizze die Zuschauerrolle Dänemarks geißelt. Gunnarsson fehlt es überhaupt nicht am Mut der Selbstkritik. Er sieht wenig Größe in der Gesamtgeschichte des Nordens, wenn sie auch voll großer Tüde im Einzelnen ist. Daß das Einzelne nie zu einem Ganzen strebte oder die zwei Male unter Harald Harfanger und Margarethe nicht zum Ziele führten, erscheint ihm als Verhängnis, das nicht ewig bleiben darf und muß.

Er verkündet lebhaft, daß eine nordische Einigung niemand bedrohe und ein vorbildlicher Schritt auf dem Wege der Befriedung Europas sein würde, aber er weicht auch nicht von dem Gedanken zurück, daß damit vielleicht der Norden in europäische Konflikte hineingezogen werden könnte. Er glaubt selbst nicht daran, aber wenn schon, dann sei es „hündisch und feig“, davor zurückschrecken zu wollen und sich lieber vereinzelt und schwach den Gefahren zu entziehen. Das sei verhängnisvoll für den Volkscharakter. Es gehört Mut dazu, das im Norden zu sagen, man kommt in den Geruch, ein Nationalist alten Schlages zu sein. Er weiß das und hat das an sich selbst erfahren und wehrt sich gegen diesen Vorwurf. Er tut es offenbar mit Recht und es ehrt ihn nur, daß er den Frieden will, aber den Kampf um die Selbsterhaltung nicht scheut.

Als ich das las, mußte ich an ein Gespräch denken mit einem dänischen Sozialdemokraten, der mir erklärte, die Deutschen seien ja gar kein kriegerisches Volk, sie seien ja gemütliche Leute wie die Dänen. Als ich lachte über dies Urteil, das so ganz der Weltmeinung über uns widersprach, erklärte er weiter, das französische Volk sei kriegerisch, denn es könne hassen, das liege uns ja gar nicht. Ich stimmte dem Letzten zu, aber meinte, die dänischen Vorfahren, die Wikinger, seien doch wohl kriegerisch genug gewesen, aber Haß sei doch nicht der charakteristische Zug ihrer Unternehmungen gewesen. Das sei schon lange her, meinte er darauf. Ich bin aber der Ansicht Gunnarssons, daß der wehrhafte Geist mindestens da sein Recht hat, wo es darum gilt, in Ehren und in Freiheit leben zu können und seinen notwendigen Lebensraum sich zu

erhalten. Ja, vom notwendigen Lebensraum spricht Gunnarsson auch und meint, daß er in einer nordischen Union, die auch wirtschaftlichen Zusammenschluß bedeuten müsse, wesentlich gesichert sei.

Ich möchte niemand darüber hinwegtäuschen, daß Gunnarssons Appell noch keinen starken Widerhall im Norden findet, daß der Austrag von allerlei Reibungen viel mehr die Spalten der Zeitungen füllt als ein solches Evangelium, aber es ist Kraft in seinen Worten und eine feine psychologische Behandlung der einzelnen Volksglieder des Nordens. Seine Reden atmen etwas von Fichte'schem Geist, gepaart mit nordischer Ursprünglichkeit.

Wo aber sieht er die Gefahren, die dem Norden als *mene tekel*, als eindringliche Warnung, dienen sollten? Hier kommt die ganze Befangenheit des Nordens uns gegenüber zu Worte, die noch immer eine Atmosphäre der Kühle und Unfreiheit schafft, wo wir uns begegnen.

Gewiß, er weiß, daß England während des Krieges eine Aufsicht über den Norden übte, die mit der Neutralität und Souveränität dieser Staaten nur schlecht vereinbar war. Er sieht es auch kommen, daß der nächste Zusammenstoß zwischen England und Rußland erfolgen wird und daß das den Norden bedrohe, aber immer wieder unterstreicht er das als die Gunst der Stunde, daß Deutschland darniederliege und deshalb nicht hindernd eingreifen könnte, genau wie Rußland, bevor es wieder erstarkt sei, nicht nach dem Baltikum zu langen und darüber hinaus die alte Ausdehnungspolitik wieder aufzunehmen vermöge. England würde keine Neigung haben, zu stören, Frankreich würde die Einigung nur begrüßen. Mir scheint diese politische Betrachtung etwas naiv zu sein in einem Buch noch dazu, in dem er einen Dänen erzählen läßt, daß Dänemark ein Vasallenstaat Englands und Island auf ein Haar englisch geworden sei, aber ich will nicht darüber streiten. Ich wehre mich nur gegen die Einschätzung Deutschlands und all die befangenen Urteile, die sich dabei mit einschleichen.

Allerdings, er ist unbefangen genug, an Deutschlands und Italiens Einigung zu zeigen, daß die Einigung des Nordens doch viel näher läge. Er erkennt ausdrücklich das gute Recht Deutschlands an, als es unter Bismarck sich seinen Staat schuf, fügt aber spöttisch hinzu, daß man dies Recht anerkennen müsse, obwohl mit Fug behauptet werden könnte, daß „in der ganzen Welt kein Deutscher lebt oder gelebt hat“. Soll das ein geistreicher Witz sein, dann müssen wir ihn doch sehr bitten, schon um seiner sonst großzügigen Einstellung willen, derartige Witze bei sich zu behalten und etwas weniger auf ein europäisches Publikum zu spekulieren, das uns für vogelfrei hält. Will er aber daran rühren, daß wir tatsächlich noch ein junges Volk sind, das keine so scharfen Züge trägt wie ältere Völker, ein Volk der Mitte, das von jeher in einer schweren geistigen Auseinandersetzung stand, das seine Wurzel im Norden hat und doch sich dem Süden nicht verschließt, das mit dem Westen rang und ringt und in den Osten, sein Land und sein Wesen eindrang, dann spottet er unseres Werdeganges und unserer Jugend, die wir zu verleugnen keinen Grund haben. Er soll nicht glauben, mit solchem Spott

dem Werk zu dienen, für das er doch die Stimme erhebt, für das neue Europa.

Oder soll ich ihm zugute halten, daß er Deutschland offenbar überhaupt kaum kennt, wenn er, um den Norden zu stacheln, ihm sagt, daß der Norden in der Welt nichts bedeute, daß auch um seine Kultur sich kaum jemand bekümmere? Es sieht ja fast aus, als wenn ich eine Unrempelung seinerseits mit einem Kompliment beantworten wollte, wenn ich entgegenhalte, wovon denn eigentlich die nordischen Schriftsteller leben wollten, wenn ihre Bücher nicht bei uns gelesen würden. Das Kompliment wird ja auch kaum geringer, wenn ich hinzufüge, daß wir es um unserer Willen täten, um aus Quellen zu schöpfen, die unserer Wesensart nahe ständen. Ich muß es aber schon sagen, wenn ich der Wahrheit die Ehre geben will, und ich sage das nicht um des Kompliments willen, sondern aus dem Selbstbewußtsein heraus, daß wir nehmen, was auch unser ist.¹⁾

* * *

Aber noch habe ich das Wichtigste nicht gesagt, was von uns dem Norden gesagt werden muß, denn Gunnarsson ist hier nur ein typischer Vertreter von Stimmungen oder Urteilen, wie sie im Norden einem immer wieder begegnen.

Gunnarsson spricht mit Recht von der vorbildlichen Art, wie Schweden und Norwegen frei auseinandergetreten wären und wie damit die Vorbedingungen geschaffen wären, um jetzt frei zusammenzutreten. Kein Zwingherr, nein, der freie Wille solle das vollbringen.

Ja, und uns soll die Abtrennung Nordschleswigs durch Versailles diktiert werden, und das sollen wir anerkennen als eine geeignete Begleichung unseres Grenzstreites mit Dänemark, mit dem Norden? Wären wir weniger stolz als der Norden, dann könnte man sich dieser Hoffnung ja vielleicht hingeben. Wir wünschen aber nicht geringer zu sein als der Norden. Deshalb ist es eine Illusion. Es nützt keine Beteuerung, daß der Norden in dieser Frage geschlossen dastünde oder daß ja eine Abstimmung stattgefunden hätte. Wie denn? Hat Deutschland dabei mitgewirkt? Warum kamen die französischen Alpenjäger und englischen Soldaten nach Nordschleswig? Geschah das Ganze auch nur nach den Regeln, die man während des Krieges in nordischen Kongressen als richtig und notwendig für eine Volksabstimmung erklärt hatte, also nach Gemeinden? Nein, in Wahrheit bedeutet diese Begleichung nur eine der vielen Demütigungen Deutschlands durch Versailles und war gleichzeitig ein Zeichen der Schwäche des Nordens, der nicht den direkten Weg zu Deutschland fand oder zu gehen wagte.

Es liegt deshalb in beiderseitigem Interesse, daß diese Regelung abgelöst wird durch eine direkte Verständigung. Ob jetzt schon die Zeit ist, ist eine Frage für sich. Der Gedanke muß aber schon jetzt sich als richtig durchringen.

¹⁾ Vergl. E. Bertrams wundervollen Aufsatz „Norden und deutsche Romantik“ in dem Deutschnordischen Jahrbuch 1927, verlegt bei Eugen Diederichs.

Der Norden muß verstehen lernen, daß es eine Ehrensache ist für die deutsche Welt und richtig gesehen auch für den Norden. Hindern, daß der Norden sich einigt, welches Interesse sollten wir daran haben? Gunnarsson sagt es nicht. Es ist ein Kinderschreck, ein Gespenst, das keine Wirklichkeit hat. Ich persönlich habe schon bald nach der Abtretung Nordschleswigs an Dänemark einem höheren dänischen Verwaltungsbeamten gesagt, daß es ein Unglück für Dänemark sei, daß es immer ängstlich nach dem Süden starre. Das führe von der eigentlichen Aufgabe Dänemarks ab, die im Norden liege, in einer engeren Verbindung mit den skandinavischen Reichen. Es solle doch niemand glauben, daß eine solche Verbindung gegen Deutschlands Interesse sei. Mit einem Nordreich, das etwas bedeuten würde, würden wir leichter uns verständigen können als mit einem kleinen Dänemark, das immer in der Furcht lebe, wir könnten ihm zu nahe treten.

Wir beruhigen uns nicht bei der durch Versailles getroffenen Entscheidung, aber wir streben eine Ordnung an, die dem dänischen Volk den freiesten und unbedingten Zusammenschluß sichert, soweit man sich dann zu diesem Volk bekennen will auch südlich der jetzigen Grenze. Die kulturelle Autonomie bis in ihre äußersten Konsequenzen durchgeführt, daß sie auch nicht gebunden ist an bestimmte Staatsbürgerschaft, bietet sich da als ein geeignetes Mittel an. Was aber die Staatsgrenze anbehtrifft, kann man nicht daran vorübergehen, daß Schleswig-Holstein in langer geschichtlicher Entwicklung nicht durch Fürstenpolitik, sondern durch die lebendig wirkenden Faktoren des Landes geschaffen wurde und bis an die Schwelle der Gegenwart durch hunderte von Jahren auf diese Zusammengehörigkeit als ihr teuerstes Erbe hielt. Diese Tradition gewinnt von Jahr zu Jahr wieder an werbender Kraft. Schleswig-Holstein fand sich aus eigener Kraft zusammen, das wird ignoriert, wenn man von Deutschland als dem Eroberer spricht.

Es darf nicht mehr wie in dem vergangenen Jahrhundert die freie Entfaltung des Volksbaus in den Kampf um die Staatsgrenze hineingezogen und dadurch gestört werden. Hier muß die Korrektur eintreten. Aber schon die wirtschaftliche Zusammengehörigkeit dieses alten Landes teils reagiert aufs stärkste gegen die jetzt erfolgte Durchschneidung. Ist man erst unbefangen genug, das alles mit nüchternen Augen zu sehen, wird man eine Neuordnung treffen müssen, und wenn sie mit der ersehnten Sammlung zusammentreffen sollte, auf der einen Seite des deutschen Volkes, auf der anderen Seite des Nordens, dann wäre auch der Weg ganz frei zu einem fruchtbaren kulturellen Austausch, wie er allen Befangenheiten und Hindernissen zum Troß schon seit langem begonnen hat und von jeher natürlich war, aber warum nicht auch zu einem wirtschaftlichen Austausch? Der Weg ist vielleicht lang, aber die Perspektiven sind weit, klar und vielverheißend. Wir müssen hinauf auf ein Niveau, das den Grenzkampf im Lichte eines Ringens zweier verwandter Volksgruppen sieht, die im Ringen miteinander nur wachsen können.